

«Die Idiome bleiben, wie sie sind»

Als damaliger Generalsekretär der Lia Rumantscha gehörte Bernard Cathomas in den Achtzigerjahren zu den grossen Promotoren von Rumantsch Grischun. Auf Wunsch der «Südostschweiz» beurteilt er die heutige Sprachensituation.

Mit Bernard Cathomas sprach Olivier Berger

Herr Cathomas, Sie waren quasi der Vater von Rumantsch Grischun in Medien, Verwaltung und Schulen. Wie sehr trifft Sie die heutige verfahrenere Situation?
Bernard Cathomas: Ich war der Initiator des Projektes – Rumantsch Grischun in der Schule wurde erst nach meiner Zeit beschlossen. Ich bin gelassen. Widerstand ist normal bei einem so grossen und emotionalen Thema. Verfahren ist die Situation nur, was Rumantsch Grischun in der Schule angeht, während es als Verwaltungssprache und für Projekte wie das «Lexicon Istorico Retic» und andere akzeptiert ist. Rumantsch Grischun hat dann Chancen, wenn es nötig und nützlich ist, und das ist es, auch in der Schule.

Überrascht Sie der plötzliche Widerstand nach Jahren der relativen Ruhe?
Der aktuelle Widerstand wurde besonders geschürt. Die Schule ist immer ein heikler Bereich, Studien zeigen aber, dass Rumantsch Grischun auch hier funktioniert und von Lehrpersonen und Schülern, die es kennen, bewältigt wird. Die Pioniere sind auf einem guten Weg, andere werden folgen.

«Die Pioniere sind auf einem guten Weg»

Der Widerstand gegen Rumantsch Grischun in der Schule ist zur gleichen Zeit aufgeflammt wie die Forderung nach Schweizer Mundart in Kindergärten in verschiedenen Kantonen. Wird hier Rumantsch Grischun auch ein bisschen zum Opfer eines gesellschaftlichen Wunsches nach Identität?
Das Neue und Fremde macht Angst, man weicht zurück ins Réduit. Rumantsch Grischun kann zur Projektionsfläche werden für Frustrationen und Verlesterfahrungen in anderen Bereichen, wo sich viel verändert hat wie in der Kirche, im Rückgang der Regionen, beim Zusammenhalt in der Gesellschaft. Die Idiome sind Symbole für die gute alte Zeit, als alles noch im Lot war.

Zum Widerstand durch die Pro Idiome kommt nun auch noch ein Richtungsstreit der Rumantsch-Grischun-Befürworter. Wie sehr schadet das der Sache?
Schade, dass nicht alle in die Suche

nach einem Kompromiss einbezogen wurden. Nun wehren sich die Realisten gegen die Illusion, dass man Lehrmittel in fünf Idiomen plus Rumantsch Grischun machen kann und dass man in der Schule sowohl die Idiome als auch Rumantsch Grischun schriftlich lernen kann. Man darf nicht vergessen, dass in romanischen Schulen nicht nur Romanisch, sondern auch andere Sprachen gelernt werden müssen. Daran werden die Schulen auch gemessen. Allen alles versprechen, um Ruhe zu haben, hält nicht lange. Kompromisse müssen von allen Betroffenen geschlossen werden.

Es scheint aber eben gerade nicht gelungen zu sein, alle Betroffenen vom Nutzen von Rumantsch Grischun zu überzeugen.
Da kann noch nachgebessert werden. Viele gute Projekte hatten ihre Startschwierigkeiten. Vor 60 Jahren wurde die Einführung der AHV in der Surselva und anderswo bekämpft; inzwischen hat sich gezeigt, dass sie nötig und nützlich ist – und keiner würde mehr darauf verzichten. Vielleicht ergeht es dem Rumantsch Grischun in der Schule auch einmal so.

«Für das Image ist dies sicher nicht ideal»

Für die Aussenwirkung ist die aktuelle Situation heikel. Sie gibt all jenen Deutschschweizern recht, die seit jeher glauben, die Romanen seien untereinander zerstritten und die deshalb die Förderung beschneiden wollen.
Für das Image der Rumantschia ist dies sicher nicht ideal. Es muss aber gesagt werden, dass die Romanen ein demokratisches Recht auf meinungsbildenden Streit haben, wie alle, die in schwierigen Fragen nach neuen Lösungen suchen. Stellen Sie sich einmal vor, die Deutschschweiz hätte sich auf eine gemeinsame Schriftsprache einigen müssen – nicht auszudenken, was da zwischen Basel, Zürich, Bern und dem Wallis los gewesen wäre!

Deutsch- und Italienischbündler sollten sich also aus der Rumantsch-Grischun-Debatte heraushalten?
Nein, im Gegenteil. Von diesem Tabu der Nichteinmischung in Sprachfragen muss man sich verabschieden. Sprachenpolitik steht in der Verantwortung aller politischen und gesellschaftlichen Kräfte im Kanton. Die Sprachgruppen können voneinander lernen, sie sind aufeinander angewiesen. Die Mehrheit muss die Minderheiten achten und fördern – allerdings müssen die Minderheiten auch intern nach Lö-

sungen suchen, die für die Mehrheit tragbar und verständlich sind. Augenmass ist verlangt. Dann finden die Minderheiten auch jene Mehrheiten, die sie in einem direkt-demokratischen Staat brauchen.

Die Deutschbündner können die Sorgen und Nöte der Romanen aber wohl kaum verstehen.
Wieso nicht? Nehmen Sie als Beispiel die Walser. Die sind der totalen Präsenz des Hochdeutschen in Schriften und Medien ausgesetzt und erhalten ihr Sprache und Eigenart trotzdem. Die romanische Geschichte hat uns mit verschiedenen Schriftidiomen auseinanderentwickelt. Für unsere Zukunft wäre es gut zu lernen, dass die Vielfalt erhalten werden kann, auch wenn alle eine gemeinsame Schrift- und Lesesprache haben.

War die Idee, den romanischen Idiomen eine Schriftsprache überzustülpen, nicht einfach zu ambitiös?
Rumantsch Grischun tangiert die Schriftidiome sprachlich nicht. Die bleiben, wie sie sind. Die Schriftsprache ist tatsächlich ambitiös und komplex. Viele glauben und hoffen, dass es gelingt, sicher ist das aber nicht, und leicht auch nicht. Alle Sprachen der Welt haben viele gesprochene Varianten, praktisch alle aber nur eine einzige Schrift- und Lesesprache.

Wozu braucht es überhaupt eine romanische Schriftsprache? Sorgt man da nicht zusätzlich für Verwirrung statt für Einigung?
Seit 200 Jahren wurde versucht, eine gemeinsame Schriftsprache für die Rumantschia zu erreichen, weil man mit mehreren Schriftidiomen faktisch überfordert ist. Anfang der Achtzigerjahre kam vieles zusammen, was für die Realisierung der Idee nötig war: ausgezeichnete Linguisten, eine motivierte Jugend, eine starke Lia Rumantscha, ein günstiges Klima für Neuerungen. Und sehr wichtig: ein starkes Bedürfnis nach einer gemeinsamen Sprache. «Ein Romanisch oder kein Romanisch», lautete die Alternative für die Verwendung der Kleinsprache in neuen Bereichen.

Was hat für Sie damals den Ausschlag gegeben, sich als Generalsekretär der Lia Ru-

mantscha für Rumantsch Grischun zu engagieren?
Die Einsicht, dass man anders die Präsenz der Sprache nicht erhöhen konnte. Seit dem Zweiten Weltkrieg hatte ein enormer struktureller Wandel in Gesellschaft und Wirtschaft stattgefunden, das Romanische war aber im bäuerlichen Bereich stecken geblieben, wo es heimisch und gut entwickelt war. Für neue Begriffe und Gegenstände fehlten einfach die Worte. Es musste ein Weg gefunden werden, um die neuen Worte direkt mit den neuen Produkten einzuführen.

«Davon haben auch die Idiome profitiert»

Und dazu brauchte es Rumantsch Grischun?
Ja, unbedingt. Davon haben auch die Idiome profitiert, sie können die Wörter übernehmen und lautlich anpassen. Ohne eine Einheit machen wir uns noch kleiner, als wir schon sind. Das ist eine fatale Entwicklung.

Welchen der diversen Kompromiss- und anderen Vorschläge sollte der Grosse Rat denn favorisieren, um dieser Entwicklung Gegensteuer zu geben?
Der Kompromissvorschlag der Kommission überzeugt mit der Gleichsetzung von Deutsch, Italienisch und Romanisch bei den Lehrmitteln. Der Grosse Rat hat die Pioniere auf den Weg geschickt, er dürfte sie nun nicht im Stich lassen, sondern müsste sie mit Innovationsförderung motivieren weiterzumachen. Bei der Realisierung der Lehrmittel wird Augenmass nötig sein. Ein Anreiz könnte geschaffen werden, wenn für den Unterricht an der Kantonsschule und an weiterführenden Schulen – wo

der Kanton ohne Verletzung der Gemeindeautonomie handeln kann – Rumantsch Grischun für obligatorisch erklärt wird. **Und das würde etwas bringen?**

Sicher. Wich-

tig aber bleibt das Gespräch mit allen Gruppen, zuhören, argumentieren, Szenarien entwickeln, Vertrauen schaffen.

Inzwischen beschränkt sich die sprachpolitische Debatte nicht mehr nur auf die Frage nach Rumantsch Grischun und den Idiomen. Die Wirtschaft will den Kantonssprachen an den Schulen allgemein ans Leder. Hand aufs Herz: Wie viel Sinn macht es noch, als erste Fremd- eine Kantonssprache zu lernen?
Grundsätzlich spielt es keine Rolle, welche Fremdsprache man zuerst erlernt. Hauptsache, man fängt früh damit an und stellt das Gehirn aufs Sprachenlernen ein. Früher hat man in Deutschbünden erst in der siebten Klasse begonnen, weitere Sprachen zu lernen – das war eine Benachteiligung der Deutschbündner gegenüber Romanen und Italienischsprachigen.

Man könnte also direkt mit Englisch beginnen?
Graubünden hat gute Gründe, auch weiterhin eine Kantonssprache als erste Fremdsprache zu bevorzugen. Es geht ja nicht nur um die Anliegen der Wirtschaft, sondern auch um Respekt gegenüber den Nachbarn, mit denen man in diesem Kanton zusammenlebt, und um die gegenseitige Achtung, die Graubünden lebenswert macht. Englisch – und Französisch für jene, die einmal beim Bund arbeiten wollen – werden am Schluss obenausschwingen, auch wenn sie erst nach einer Kantonssprache in der Schule zum Zug kommen.

«Wir sind alle pro Idiome»

Blicken wir 100 Jahre in die Zukunft. Wird Rumantsch Grischun dann akzeptiert sein oder werden sich Historiker an dieses skurrile Experiment aus unserer Zeit erinnern, wo man versuchte, dem Romanischen eine Schriftsprache zu verpassen?
(zögert) Wenn sich das Romanische behaupten und über die einzelnen Täler hinaus wirken will, dann wird es eine einheitliche Schriftsprache geben. Wenn es hingegen reicht, wenn jeder seinen eigenen Garten pflegt, dann braucht es diese Schriftsprache nicht, aber dann dürfte es mit der Sprache schneller als in 100 Jahren nicht gut stehen. Wenn wir aber an der Welt teilhaben und die Sprache parallel mit der Gesellschaft weiterentwickeln wollen, dann führt kein Weg an der Schriftsprache vorbei. Die Idiome sind unsere emotionale Sprachheimat – wir sind alle pro Idiome. Die Schriftsprache steht für die Einheit in der Vielfalt und die Zukunft unserer Sprache. Beides zusammen sichert das Überleben der Sprache. Die Jugend ist die Hoffnung, ich glaube, diese hat die Botschaft des Rumantsch Grischun verstanden.

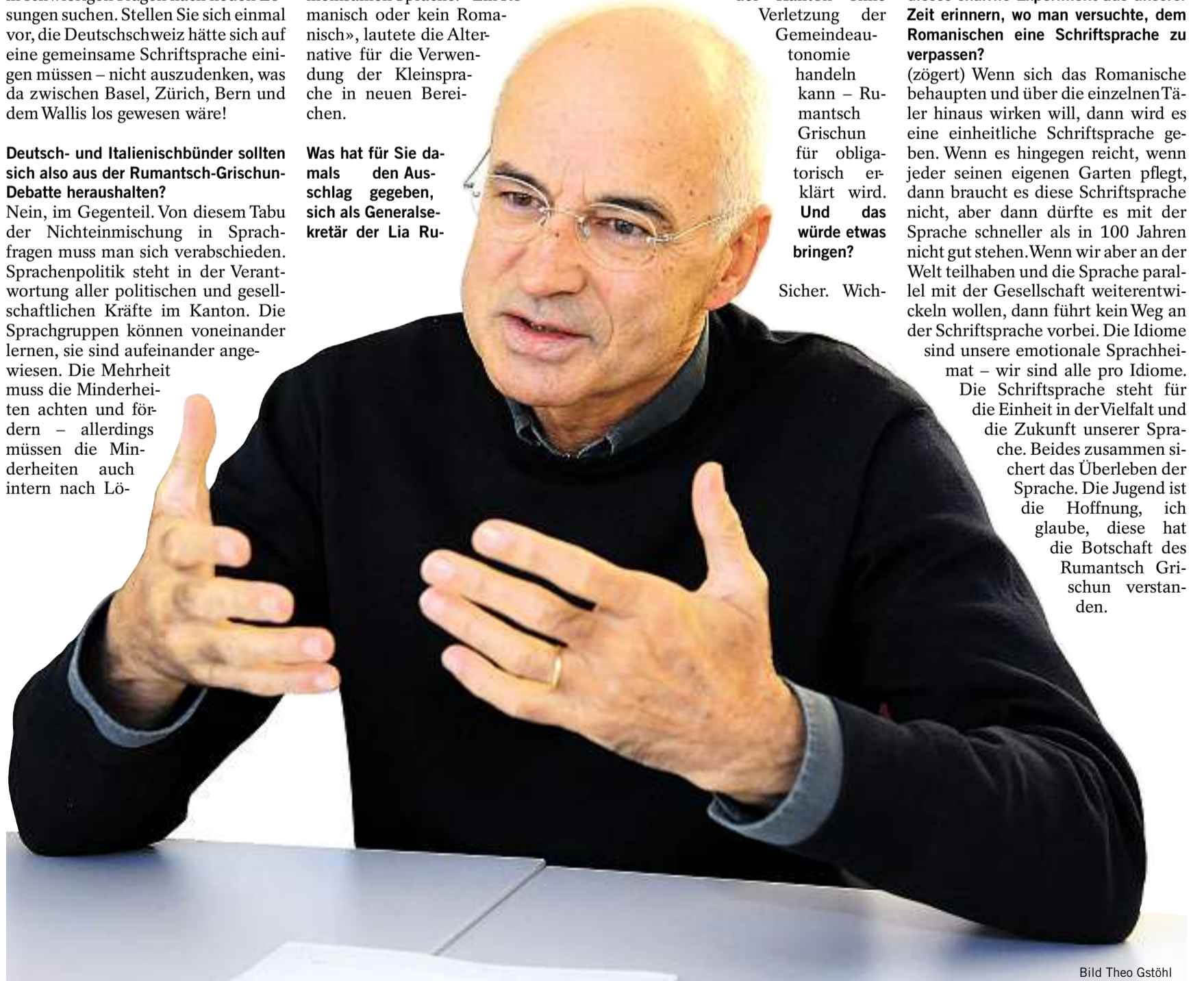


Bild Theo Gsthöl

Mehrsprachigkeit ...

... begleitet Bernard Cathomas fast sein ganzes Leben lang. Aufgewachsen in Brigels, studierte und doktorierte er nach dem Lehrerseminar an der Universität Zürich. Seine Dissertation widmete er der Zweisprachigkeit. Von 1980 bis 1997 war Cathomas Generalsekretär der romanischen Sprachenorganisation Lia Rumantscha, welche unter seiner Führung Rumantsch Grischun lancierte und einführte. Von 1998 bis 2001 war er Direktor der Schweizer Kulturstiftung Pro Helvetia in Zürich, danach stand er bis 2009 der Radiotelevision Svizra Rumantscha als Direktor vor. Daneben war Cathomas von 1989 bis 1997 Mitglied des Bündner Grossen Rates. (obe)